

MEHNERT, Klaus: *Moskau und die Neue Linke*. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1973. 219 S. Kart. 14,80.

Mehnert, bekannter Verfasser mehrerer Bücher über Politik und Leben in der Sowjetunion und in China, geht hier der Frage nach, wie die Moskauer Hüter der Weltrevolution auf die jungen Revolutionäre des Westens reagieren; vorausgegangen war eine Arbeit über „Peking und die Neue Linke“ (1969). Als Quellen dienen ihm vor allem die Moskauer Wochen- und Monatszeitschriften der letzten fünf Jahre.

Der Leser erfährt, daß die Bewegung der Neuen Linken erst spät, nach den Studentenunruhen in Paris 1968, die offizielle Aufmerksamkeit Moskaus auf sich zog. Erstaunen und Enttäuschung darüber, daß die jungen Neulinken dem sowjetischen Modell des Sozialismus weitgehend ablehnend gegenüberstehen, die Tatsache, daß sich bei ihnen revolutionäres Engagement oft auch in einer ablehnenden (bürgerlichen) Leitbilder und Umgangsformen negierenden Lebensweise ausdrückt, und schließlich, daß diese Lebensweise auch auf die eigene Jugend eine gefährliche Anziehungskraft ausüben könnte, veranlaßte die sowjetischen Hüter der sozialistischen Moral zu fast ausschließlich feindseligen Kommentaren. Auffallend ist indes, daß gerade die Jugendkriminalität und der Alkoholismus, die unter den Outsiders der westlichen Welt

grassieren und der Propaganda als ideales Beispiel für die Dekadenz des Westens dienen könnten, nur verhältnismäßig zurückhaltend dargestellt werden. Ist es die Furcht, wie Mehnert andeutet, der sowjetische Zeitschriftenleser könne bemerken, daß es dergleichen auch bei ihm gebe, und so an der Überlegenheit der eigenen Gesellschaft zu zweifeln beginnen? Aufschlußreich ist, was Mehnert in diesem Zusammenhang über das Jugendleben, über Sexualität, Ehe, Familie, Familienplanung u. ä. in der Sowjetunion berichtet. So beschränkt sich die Untersuchung nicht auf die politisch engagierte Linke im engeren Sinn – in diesem Zusammenhang ist besonders die sowjetische Stellungnahme zu Herbert Marcuse interessant –, sondern umfaßt darüber hinaus auch das ganze Spektrum der jugendlichen Subkultur des Westens, wie es sich in Moskauer Augen darstellt.

Zum Verständnis der Jugendprobleme bei uns kann das Buch erwartungsgemäß nichts beitragen, wohl aber zum Verständnis der Unfähigkeit des ideologischen Denkens, Phänomene, die sich nicht in die überkommenen Schemata wie Klassenkampf, Bourgeoisie, Proletariat usw. einfangen lassen, zu begreifen. Wie immer ist Mehnerts Studie flüssig geschrieben, sorgfältig dokumentiert, sachlich, ohne mit dem eigenen Urteil zurückzuhalten: ein gutes Beispiel politischer Publizistik.

P. Ehlen SJ

Lexika

RÖHRICH, Lutz: *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*. Bd. 1: Aal bis mau; Bd. 2: Maul bis zwölf. Freiburg: Herder 1973. 1255 S. ca. 600 Abb. Lw. 196,-.

Vor fast fünfzig Jahren, 1925, erschien die 6. Auflage des Buchs „Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmund“ von Borchardt-Wustmann. Die 7. Auflage, Leipzig 1954, war zu sehr von der dort herrschenden Ideologie überformt, als daß man sie hätte benutzen können. Die oft geforderte Neubearbeitung ist jetzt durch das – zehnmal so umfangreiche! – Werk von Röhrich überflüssig

geworden. In 2200 alphabetisch geordneten Stichwortartikeln sind etwa 10 000 sprichwörtliche Redensarten gesammelt und auf Bedeutung, Herkunft, Geschichte, Verbreitung, Sinnänderung und Verwendung untersucht. Eine ausführliche Einleitung umschreibt die „sprichwörtliche Redensart“ im Unterschied zu Nachbarbegriffen wie Sprichwort, Schlagwort, treffendes Einzelwort, Zitat. Über 600 Abbildungen aus den verschiedensten Zeiten machen die Redensarten anschaulich. Am Schluß finden sich Literaturverzeichnis, Quellenangaben der Bilder und Stichwortregister.

Das Buch ist lebendig und anschaulich geschrieben. Es macht Vergnügen, es zu lesen: für ein Lexikon eine einmalige Leistung. Dabei handelt es sich um ein wissenschaftliches Werk hohen Rangs. Hypothesen werden als solche gekennzeichnet. Wo Ursprung oder Sinn einer Redensart nicht klar sind, werden

die verschiedenen Interpretationen nebeneinander gestellt. Im Unterschied zu den populären, meist dilettantischen Redensartenbüchern haben wir hier ein umfassendes, immer zuverlässiges Nachschlagewerk. Das Lob, das ihm die Kritik bisher gespendet hat, ist verdient.
W. Seibel SJ

ZU DIESEM HEFT

In der Diskussion um den Sinn und die Bewältigung des Lebens werden zunehmend Stimmen laut, die für die heute als untauglich angesehene „Tugend“ einen Ersatz schaffen wollen, so z. B. durch Verhaltenssteuerung. BERNHARD STOECKLE, Professor für Moraltheologie an der Universität Freiburg, widerspricht: Um der Freiheit und Würde des Menschen willen gebe es zur Verhaltenstechnologie als einzige Alternative nur die Tugend. Sie müsse aber neu sichtbar gemacht werden als letzte, wertbestimmte Grundhaltung gegenüber dem Humanum, ohne die der Mensch mit seinem Selbstverlust zu rechnen hat.

JOHANN BAPTIST METZ, Professor für Fundamentaltheologie an der Universität Münster, deutet das Lebenswerk Karl Rahners als den gelungenen Versuch, das Schisma zwischen Dogmatik und Lebensgeschichte zu beenden.

OSKAR KÖHLER, Honorarprofessor für Universalgeschichte an der Universität Freiburg, bezweifelt die Möglichkeit, durch empirische Methoden die heutige Glaubenssituation festzustellen. Dazu müsse man die geschichtliche Dimension des Glaubens einbeziehen.

Wolfgang Pannenberg hat in seinem Buch „Wissenschaftstheorie und Theologie“ gezeigt, daß die Frage nach der Wissenschaftlichkeit der Theologie und damit nach den theologischen Fakultäten mit pragmatischen Argumenten nicht zu beantworten ist, sondern nur von der wissenschaftstheoretischen Problematik aus. Er stützt sich dabei auf die Kategorie des Sinnes. JÜRGEN WERBICK stellt die Bedeutung dieser Überlegungen heraus und zeigt, wo noch offene Fragen liegen.

JÖRG SPLETT, Professor für Philosophie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt, untersucht das Entstehen und die Gründe des heutigen Glaubens, ja Aberglaubens an die Wissenschaft. Damit Freiheit und Freiheitsbewußtsein wachsen können, müßten diese Fehlformen abgebaut werden.